©Österr. Fischereiverband u. Bundesamt f. Wasserwirtschaft, download unter www.zobodat.at

Die Bestände an Tausendblatt und Wasserpest wurden zwar stark dezimiert, doch hatte sich der Wasserknöterich eher stärker ausgebreitet. Die geernteten Karpfen wurden dem Konsum zugeführt, und der Teich für das folgende Jahr neu besetzt. Zur Verstärkung der großen, wieder eingesetzten Grasfische wurde nochmals die gleiche Anzahl zweisömmriger dazugegeben. Im Herbst erreichten die nunmehr viersömmrigen Grasfische 6,5 kg. Die Wasserpflanzen waren weitgehend verschwunden.

Auch in anderen Gewässern Österreichs, die nicht ablaßbar sind, und daher nicht so exakt kontrolliert werden können, wurden hinsichtlich der biologischen Wasserpflanzenbekämpfung und Wachstum des Weißen Amur ähnliche Resultate erzielt. So z. B. im Donau-Oder-Kanal, im Steinsee (Wien) und im Weikerlsee (Linz), wo bereits mehrmals Grasfische mit einem Gewicht bis zu 6 kg gefangen wurden.

Abschließend muß noch ein herzlicher Dank ausgesprochen werden der Prinz-

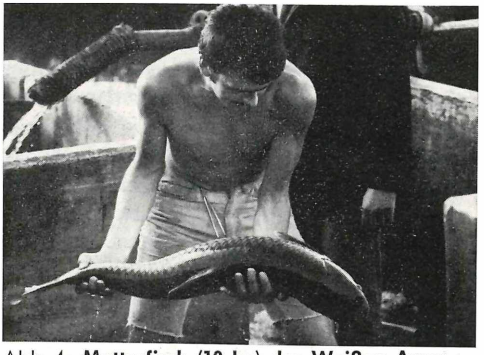


Abb. 4: **Mutterfisch (10 kg) des Weißen Amur**

Liechtensteinschen-Forstdirektion (Deutschlandsberg), Herrn A. v. Menzel (Waldschach), Herrn Dr. Wüster und Dipl.-Ingenieur Heidrich (Ybbs/Donau) und der Stadtgemeinde Horn für das entgegengebrachte Interesse und die Unterstützung der Versuche. Im nächsten Heft soll über die künstliche Vermehrung der Grasfische berichtet werden, die im vergangenen Jahr 1970 in Österreich erstmalig für Westeuropa gelungen ist.

F. Merwald

Meine Fischerhütten

Denke ich an die Fischertage meines Lebens zurück, so ist mit ihrem Duft und ihrer Stimmung immer auch die Erinnerung an eine Hütte am Wasser verbunden. Sie waren es, die mir den Zauber der Stunden in der Stromau, an einem Fluß oder See noch inniger und köstlicher erleben ließen, als nur die doch immer nur zu kurzen Anglerstunden. Denn immer habe ich ein Wasser nicht allein als Fischer erlebt, sondern auch als ein mit Geistern und Genien der Landschaft, mit Nix und Nöck abseitig stiller Kehren und Buchten, verschwiegener Tümpel und Lacken zutiefst Verbundener.

Wenn Kugy, der Erschließer der Julischen Alpen, in einem seiner Bücher geschrieben hat, daß man auf einem Berg, den man liebe, geschlafen haben soll, so gilt dies für mich auch für ein Fischwasser. Erst die Hütte, in der ich am Wochenende oder in meiner Freizeit wohne, schenkt mir jene tiefinnere Verbundenheit mit meinen Anglergründen und der Landschaft, in der sie liegen. Durch sie erlebe ich am Wasser den Morgen, den Abend und auch die Nacht, die Stimmungen der Jahreszeiten, den Regen, den Sturm und den Nebel. Auch lebe ich in meiner Hütte anders, naturnäher und einfacher, als in der Stadt. Unendlich köstlich ist für mich der Zauber der Abende beim milden Goldschein der Petroleumlampe, das Erlebnis eines Regentages bei rauschendem Tropfenfall und besinnlicher Lesestunde, und das Wachwerden im brennenden Zwielicht des jungen Tages. Wenn dann ein graugrüner Hecht am Türpfosten hing und ich ihm beim letzten Sonnenlicht die Totenwacht der Besinnung und des nachgenießenden Rückerinnerns hielt, so wurde mir die Fischwaid zu einem tiefen und bleibendem Erlebnis.

Die erste meiner Hütten stand am Förgenhaufen, einem damals noch weltabgeschiedenen Auwinkel, in dem sich Fuchs und

©Österr. Fischereiverband u. Bundesamt f. Wasserwirtschaft, download unter www.zobodat.at

Meine Hütte in der Au

Has Gute Nacht sagten. Außer dem Jäger oder vielleicht einem Fischer verirrte sich kaum ein Mensch in diese weglose Wildnis mit ihren umschilften Gräben, algengrünen Tümpeln und sommertags beinahe undurchdringlichen Mückendschungeln. Die Hütte, die dort nahe am Flußufer stand, war eine windschiefe, graubleiche Bretterbude mit löcherigem Ziegeldach, einer schief in den Angeln hängenden Tür und einem zersprungenen, mit alten Zeitungen verklebtem Glasfenster. Die Einrichtung erinnerte in ihrer Einfachheit an die Behausung von Philemon und Baucis, die der aus Mittelschulzeiten unrühmlich bekannte römische Dichter Vergil in Hexametern beschrieben hatte. Ein wackeliger Tisch, eine aus rauhen Brettern zusammengezimmerte Lagerstätte mit mäusezerfressenem Strohsack, ein alter Blechofen und ein Sessel, das war alles. Einfacher und dem Ideal eines büßenden Einsiedlers ähnlicher konnte man kaum leben. Und doch habe ich einst viele Tage und Nächte in dieser Jagdhütte verbracht und kaum die Annehmlichkeiten des städtischen Lebens entbehrt. In den Nächten heulte der Kauz vor dem Fenster, quackten die Frösche in dem nahen Tümpel und quickten die Mäuse im Reisig der Ofenecke. Kam ein Wind auf, so klapperte er in lockeren Brettern, winselte in dem beinahe durchgerostetem Ofenrohr und bewegte die Tür knarrend hin und her, wenn man sie nicht mit einer Schnur festband. Oft und gerne gedenke ich der Fischertage, die ich in der Hütte am Förgenhaufen verbrachte, erinnere mich an die Rutten, Schleien und Näslinge, die wir gefangen, und an die Feierstunden auf der Hausbank, wenn die Sonne über den Auen versank und im Schlehdornbusch die Amsel ihr Abendlied sang. Nachsinnend erlebe ich nochmals die Herbsttage mit ihren Nebelgespenstern und ihrem lautlos fallendem Buntlaub, mit ihren Hechten und Schieden und ihrer besinnlichen und leise wehmütigen Stimmung des Abschiednehmens. — „Wer es nicht fühlt, der wird es nie erjagen."

Die Hütte am Förgenhaufen ist längst zusammengebrochen, kein Stein und kein morsches Brett erinnert mehr an sie, in meiner Erinnerung aber zählt sie zu den köstlichsten Erlebnissen, die mir beschert wurden.

Zu den schon längst vergangenen Fischertagen in der Au gehörte auch die alte Bretterhütte bei der Fischerlahnstatt. Heute noch glaube ich ihren mir einst so vertrauten Ruch zu spüren, den Aushauch nach sonnenheißen Brettern und eng hängenden Netzbündeln, nach trocknenden Algen und Fischschuppen, und ganz leicht nach Maus. So vieles gehörte damals mit zur Stimmung und zum Erlebnisinhalt der Fischertage: das trockene Klappern der Netzflossen und das Rasseln der Bleie, das Schwanken der lan-

©Österr. Fischereiverband u. Bundesamt f. Wasserwirtschaft, download unter www.zobodat.at

gen Zille und der Griff nach der zappelnden Beute in den Garnmaschen, der Duft der Sommerau nach üppigem Grün und trocknendem Schlamm, nach Feuchtigkeit, Fisch und Fäulnis.

Jahre später habe ich selbst eine Hütte am Augraben gebaut. Unter mächtigen Schwarzpappeln und einer breitschattenden Linde stand sie mit ihrem rötlichen Blechdach und den grünen Bretterwänden. Auch ihre Einrichtung war spartanisch einfach: Tisch und Truhenbank, ein Strohsacklager und ein Blechofen. Viele Tage und Nächte habe ich in diesem Hüttlein verbracht und viele Fischzüge von ihm aus unternommen. In diesen Tagen habe ich beim herbstlichen Spinnfischen auf den Hecht, in vielen hinter dem Angelstock verträumten Stunden, und bei der winterlichen Waid auf den Huchen erkennen gelernt, daß der wahre Gewinn der Fischwaid nicht in der Menge und in den Maßen der Beute zu suchen ist, sondern in der Tiefe des Erlebens, das sie dir beschert. Das karge Aurevier schenkte mir die Erkenntnis, daß es letzten Endes nicht darauf ankommt, wieviel du fängst und wie schwer die Beute ist, sondern in welcher Gesinnung und innerer Einstellung du die Fischwaid erlebst, wie du dich beschränkst und bemeisterst und welcher bleibender Gewinn dir beschert wird.

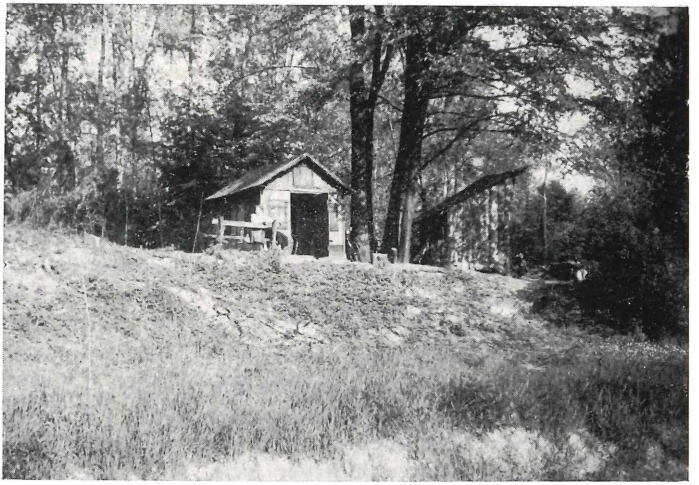
Wieder kamen und gingen die Jahre, stiegen die Wässer und sanken, laichten die Brachsen im oberen Graben und raubten die Hechte. Und dann kam im Jahre 1954 der große Regen und das hohe Wasser. In ihm versank auch mein liebes Hüttlein am Augraben. Nichts blieb zurück als ein paar zersplitterte Bretter und die Erinnerung an eine wahrhaft köstliche, für immer versunkene Zeit.

Weil ich glaube, daß man nie und niemals nachgeben und sich ergeben soll, begann ich, wie sich das Hochwasser verlaufen hatte, wiederum zu bauen. Es wurde aber nur eine bescheidene Zeughütte, die wiederum an dem alten Platz entstand und in der ich Ruder, Bootshaken, Reusen und allerlei Kram verwahre. Sie ist auch heute Ausgangspunkt für meine bescheiden gewordenen Fischzüge. Denn auch der Duft und der Zauber der vergangenen Tage sind verschwunden: die alten Bäume wurden gefällt, die alten Freunde sind eingegangen in die Ewigkeit, und der Fischreichtum der früheren Zeiten ist heute nur mehr eine blasse Erinnerung, von der die alten Leute erzählen, wenn sie abends beim Bier sitzen.

Die anspruchsvollsten und schönsten Anglerfreuden bescherte mir eine Fischerhütte an einem See. Ich muß allerdings mit mehr Recht von einem Fischerhaus sprechen, einem altehrwürdigen Holzbau mit niederen Türen, an deren oberen Rahmen man in den ersten Tagen immer wieder mit dem Kopf ankrachte, mit kleinen Fenstern und einer anheimelnden Balkendecke. Mit wenigen Schritten erreichte man das Seeufer, wo das Bootshaus steht, und die Kalterhütte. Weit dehnt sich das grünblaue Wasser, gegen Süden und Westen begrenzt von den stolzen Bergen mit ihren Schutthalden und schattendunklen Klüften, gegen Norden in flacheres Gelände übergehend. Unverlierbar sind mir die hohen Stimmungswerte der Anglerstunden an diesem See. Der Aufbruch, nach alter Gewohnheit immer schon im ersten Aufdämmern des Tages, wenn die Berge noch dunkel gegen den sich langsam erhellenden Himmel standen und feuchte Kühle über den Wassern schauerte. Im Riedgras zankten die Bläßhühner, Haubentaucher schwammen am Schilfrand und hoch über dem Wasser riefen die Kolkraben. Und dann der erste Anbiß, im Anhieb das Durchfedern der Angelrute, wilde Fluchten des Gehakten, und dann der Kescher und der Griff nach der Beute. Wie immer, waren auch mit diesem Hüttenleben allerlei notwendige und durchaus erfreuliche Arbeiten verbunden: Vorsorge für das Brennholz, der Ausbau der Uferbefestigung, das Anstreichen des Zaunes, oder der Tür an der Kalterhütte. Schön war das alles: der Fischfang und die kleinen Tätigkeiten dieses Hüttenlebens. Wahrscheinlich hätte einen nach Massenfängen Begehrenden die Angelei auf die Forellen und Saiblinge des Sees zu unentwegtem Handhaben der Spinnrute verleiten können. Mir ist diese Art eines letzten Endes doch rohen Genusses nicht gegeben, denn ich suche mehr den inneren

©Österr. Fischereiverband u. Bundesamt f. Wasserwirtschaft, download unter www.zobodat.at

Die Hütte am See



Feingehalt weniger Fänge, die mir aber zum echten Erlebnis werden.

So wie meine eigene Auhütte, die im Hochwasser des Jahres 1954 versunken ist, so ist auch das Fischerhaus am See für mich heute eine Erinnerung geworden.

Jede der Hütten, in denen ich einst gehaust, hatte ihren besonderen Reiz, ihnen allen aber war eigen, daß sie mir ein Leben in der Natur, ferne den Hemmnissen und Bevormundungen der Zivilisation bescherten, und mich die Fischwaid eindringlicher erleben und auskosten ließen, als bei nur kurzen Anglerstunden. An manche Fische, die ich in der Nähe einer meiner Hütten gefangen, erinnere ich mich heute noch mit allen Einzelheiten. Ich denke an den Hecht vom Klaustümpel, den ich im blendenden Blitzstrahl und aufbrüllendem Donnerschlag eines Sommergewitters fing, ich denke an meine paar Huchen, von denen jeder ein Erlebnis war und ist, als wäre es erst gewesen, daß ich im morgendlichen Aufglühen der Berggipfel und unter den rauhen Rufen der Kolkraben den Saibling kescherte, der sich immer wieder mit prasselnden Fluchten und Sprüngen von der Angel zu befreien suchte.

Paradiese haben in unserer unzulänglichen Welt scheinbar keinen Bestand. Meist wird man sich ihrer erst bewußt, wenn sie bereits untergegangen sind, und trauert ihnen dann in Sack und Asche nach. Und das für alle Zeiten Verlorene und wie immer Verklärte wird zur rankenden Sage und Mythe.

Hildegard Andree

Sich selbst besiegen

Ich möchte sie nicht missen, die vielen ungezählten Tage, an denen ich nichts fing, denn auch diese Tage gehören zum Angelsport wie das Singen der Rolle, wie die Wellen und der launische Wind, wie Freude und Enttäuschung. Würde man jeden Tag, den man nun am Wasser verbringt, etwas fangen, ich glaube, der besondere, einmalige Reiz des Fischens ginge unweigerlich verloren, die Erwartung wäre eine andere!

8 Tage, 14 Tage, manchmal viele Wochen vergeblich warten auf einen nein, auf den Fisch, und je länger es dauert, um so größer wird die Spannung, und dann . es klingt wie eine Erlösung, wie ein Aufatmen, wie eine Ahnung, dieses dann, wenn die Rolle singt, wenn der unerbittliche Kampf beginnt mit dem noch Unbekannten. „Wer wird wohl gewinnen?“ Immer die gleiche, alte, wiederkehrende Frage. „Wer? Wer ist der Klügere, der Stärkere, der Listenreichere, Fisch oder Angler?“

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Österreichs Fischerei

Jahr/Year: 1971

Band/Volume: 24

Autor(en)/Author(s): Merwald Fritz [Friedrich]

Artikel/Article: Meine Fischerhütten 162-165